



**Predigt zu Markus 12,38ff Das Scherflein der Witwe**

**07.08.2022**

Es herrscht geschäftiges Treiben, Menschen hetzen von links nach rechts. Die Sonne brennt auf die gepflasterten Straßen. Tüten rascheln, Worte fallen. Es riecht nach Essen, es lärmt. Blicke schweifen umher, halten hier und dort.

Jemand sitzt am Rand, an einer Ecke, wo viele Menschen vorbeikommen, aber nur wenige sehen ihn - wollen ihn sehen. Ein Mensch im Schatten, auf dem Boden. Unter ihm liegt eine dünne Decke, an der Seite ein zusammengerollter Hund. Vor ihm steht eine kleine Schale, ein Schild mit einer Bitte. Metallisches Klirren ist zu hören. Eine Münze findet ihren Weg, raus aus dem vollen Beutel, rein in die leere Schale.

Touristen rascheln mit Karten. Hunde bellen sich an. Kinder schreien, weinen, toben, spielen. Eltern verschnauften. Wo geht's als nächstes hin?

Ein normaler Tag in einer Innenstadt. Geschäftiges Treiben. Hektik des Alltags. Wichtige Termine. Teure Anzüge. Handy am Ohr. Lederne Aktentaschen und heißer Kaffee im to-go Becher.

Leben und Treiben, dass sich beobachten lässt. Von der Bank im Schatten aus. Vom Brunnen. Aus dem Café. Aus sicherer Distanz.

Einfach mal gucken, beobachten, sich ein Urteil bilden. Das macht mensch so. In der Stadt, auf dem Dorf. Wenn auf der Bank gesessen wird und der Blick schweift. Wenn die Gardine sanft zur Seite gezogen wird, um mal zu schauen was beim Nachbarn so geht. Welches Auto steht wo? Was macht der neue Nachbar?

Das ist doch nichts dabei. Das ist menschlich. Sitzen, schauen, durchatmen, wahrnehmen, urteilen.

*Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.*

*Markus 12*

Jesus setzt sich auf den Platz, hinein mitten ins muntere Treiben. Menschen eilen umher, Kinder spielen, Geld und Waren werden getauscht. Es wird gegessen und gelacht, geschrien und geweint. Ein normaler Tag. Metallisches Klirren ist zu hören. Münzen fallen in den Opferkasten. Geld für die,



die es brauchen. Geld für den Tempel. Geschulte Ohren hören was da klirrt. Große Münzen, kleine Münzen. Drachme, Denar oder Scherflein.

Manche kommen mit großem Gewese, reden laut. Bunte Kleider ballen sich im Wind, Schmuck funkelt in der Sonne. Theatralisch wird Münze um Münze eingelegt. Alle sollen sehen wie viel ich habe und wie viel ich gebe. Die Geschäfte laufen gut. Das kommt schon wieder rein. Gott vergelts.

Manche kommen beiläufig. Im Vorbeigehen wird was reingeworfen. Mal eine Münze, mal zwei. Kein großes Ding. Das macht man so. Tut auch nicht weh und macht ein gutes Gefühl, wie heißt es so schön: Jeden Tag eine gute Tat.

Manche kommen unsichtbar. Unbemerkt im bunten Treiben. Es tritt eine Frau an den Opferkasten heran. Unsicher, etwas wackelig. Die Kleidung staubig und abgetragen. Schuhe hat sie keine. Der Blick ist nach unten gerichtet. Viele gehen an ihr vorbei. Wenige sehen sie, wollen sie sehen. Jesus will.

Metallisches Klirren. Zwei helle Töne, kaum hörbar. Die Münzen sind leicht. Mehr hat sie nicht. Das Geben fällt schwer, was ist noch geblieben? Ihr Mann ist tot. Ihr Einkommen weg. Ihre Heimat zerbricht. Die Zukunft bröckelt. Aber Gott vergelts.

Jesus sieht es. Jesus sieht sie. Er erkennt sie als Witwe. Woran? Das erzählt Markus nicht. Das zählt nicht. Er steht nicht auf, um ihr zu helfen, denn sie hat sich selbst geholfen. Er ruft seine Jünger, lehrt sie. Denn die Frau hat alles gegeben. Warum sie das tat? Auch das sagt Markus nicht.

Er hält sich nüchtern und kurz. 4 Verse reichen ihm, um die Geschichte zu erzählen. Sie ist nicht ausgeschmückt. Es braucht keine weitere Ergänzung, kein weiteres Wort.

Worum geht's in der Geschichte: Ums Geben? Ums Bekommen? Ums Scherflein? Das richtige Handeln?

Jesus setzt sich in die Nähe des Opferkastens, zum Kollektenteller. Nach dem Gottesdienst schaut er, was passiert. Mitten im Trubel des Tages. Wenn Kinder schreien und Menschen eilen. Was wäre, wenn Jesus heute hier im Schatten sitzen würde und uns auf die Finger schaut beim Rausgehen. Ganz ohne Trubel.

Würde sich was verändern? Würde ich mehr geben, oder weniger? Reichen klimpernde Münzen oder braucht es den raschelnden Schein?

Jesus setzt sich in die Nähe des Opferkastens. An den Brunnen. In die volle Stadt, mit Blick auf den Menschen im Schatten. Den mit der Schale und dem Schild. Was wäre, wenn Jesus mich sieht, wenn



ich durch die vollen Straßen gehe? Mit Tüten beladen oder mit dampfendem Kaffee in der Hand?  
Wenn ich an den Menschen im Schatten vorbeikomme, an den Schalen und den Schildern?

Egal was ich machen würde, ich würde mich unwohl fühlen. Ich hätte einen Klos im Hals, ein flaues Gefühl im Bauch. Egal wie, es wird falsch sein. Was soll ich geben? Was ist richtig und was ist falsch?  
Gebe ich mehr, weil ich dabei gesehen werde? Würde ich sonst überhaupt was geben?

Das ist der falsche Ansatz, die falsche Denke. Diese Geschichte verleitet zu einem Gut und Schlecht, aber das braucht es nicht.

In der Geschichte geht es um was anders, es geht um das Verhältnis.

Viele geben viel, zum Glück. Wie gut, dass es Menschen gibt, die viel haben und viel geben können. Für die Tafel, die Ukraine, Brot für die Welt, unsere Kirche. Aber die *Reichen* sind nur die Randgestalten in dieser Geschichte. Es braucht sie, aber manchmal hat das Geben einen Beigeschmack. Dann wenn etwas gegeben wird, nur um sich darzustellen. Um ein Gewese zu machen. Um sich zu profilieren oder Einfluss zu bekommen. Wie der Geck der Münze um Münze theatralisch nimmt und gibt. Gut, dass er es tut, aber der Grund bleibt schlecht.

Die wichtigen Gaben sind die stillen. Gaben ohne Selbstzweck, die nicht immer leicht zu geben sind.

In der Geschichte geht es um unsere Gesellschaft, um eine Witwe. Eine Frau, die ihre Lebensgrundlage verloren hat. Die in Armut lebt. Als Außenstehende. Vielleicht gemobbt, sicher ausgeschlossen, möglicherweise auch ignoriert. In einer solchen Gesellschaft braucht die Frau Familie. Darin findet sie ihre Aufgabe und ihre Sicherheit.

Heute ist das anders. Etwas. Diese engen Grenzen sind aufgeweicht. Aber die Witwe steht für weit mehr, für die Menschen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, die ausgeschlossen werden. Über die mehr hinter ihrem Rücken gesprochen wird als mit ihnen. Auch heute gibt es diese Abhängigkeit. Es gibt Frauen, die in lieblosen Ehen bleiben, aus Angst. Angst vor Gewalt, vor Missachtung, vor Armut. Gerade wenn das Geld durch die Hände des Mannes gehen muss. *Das war ja schon immer so.*

Und es gibt Männer, die in Beziehungen bleiben, aus Angst, dass der Alltag sie übermannt. Weil sie manche Dinge nie gelernt haben. Weil sie nicht zum Gespött werden wollen. *Als Mann braucht man das nicht zu wissen oder zu können.*



Es gibt Menschen, die mussten viel zu früh Abschied nehmen von einem geliebten Partner. Sie sehen sich allein auf weiter Flur. Überfordert von der Welt. Eingeschüchtert von den Zahlen, von der Verantwortung. Sie leben im Schatten und hoffen auf Hilfe.

Die Witwe ist ein Platzhalter für all die Randgestalten unserer Gesellschaft. Für Geflohene und Verlassene, Einsame und Trauernde, Arme, Gemobbte, Traurige.

Markus und auch die anderen Evangelisten wählen oft Menschen, die es schwer haben, um uns von Jesus zu erzählen, um uns zum Nachdenken zu bringen.

In dieser Geschichte geht es um die Motivation. Es geht darum aus der eigenen Handlungsunfähigkeit rauszukommen. Eigene Entscheidungen zu treffen. Zu helfen mit den Mitteln, die da sind. Das kann das Scherflein sein, aber auch der wohlwollende Blick. Das nicht-vorbeigehen an dem Menschen im Schatten.

Es geht darum die ewige Denke an den Selbstzweck aufzubrechen. Es ist keine Spenden, um etwas zu bekommen. Es gibt keinen Ablass zu kaufen, kein Gewissen kann mit Münzen bereinigt werden. So funktioniert unser Glaube nicht. Es geht um ein Geben, weil es sich richtig anfühlt und ich es tun möchte. Nicht, damit Gott auf mich einen Schritt zumacht, sondern weil ich einen Schritt auf meine Nächsten zugehen will. Weil ich anderen helfen kann. Und nur so kann Gemeinschaft funktionieren, nur so kann Kirche sein. Als Miteinander. Eigenverantwortlich und aus mir selbst heraus, nicht für Ruf und Namen.

In der Geschichte geht es um das Vertrauen. Vertrauen auf Gottes Nähe und eine Gemeinschaft die einander trägt. Vertrauen, dass andere mehr geben. Vertrauen darin, dass ich gut bin, wie ich bin. Darauf, dass ich Hilfe verdiene, wenn ich sie brauche. Darauf, dass ich gesehen werden.

Die Geschichte ist ein Weckruf, nicht zu urteilen über das was andere tun, es nicht zu bewerten. Wir wissen nicht, was bei dem Menschen vor uns in der Reihe im Leben los ist. Kennen nicht die Geschichte der Person im Schatten. Kennen keinen Grund für die Armut. Aber wir wissen etwas anderes. Dieser Mensch ist ein Kind Gottes, ein Teil unserer Gemeinschaft. Daran müssen wir uns erinnern und festhalten. Denn das Wir zählt. Das Wir aus vielen Geschichten und Leben, Hintergründen und Situationen. Es geht nicht um das wie viel, sondern das warum. Nicht um das wann, sondern das für wen. Es geht um das Uns.

**Amen**